JOHANN GOTTLIEB FICHTE'S HUNDERTJÄHRIGER GEBURTSTAG: GEFEIERT IN DER AULA DER KGL...

Christian August Brandis



Johann Gottlieb Fichte's

hundertjähriger Geburtstag,

gefeiert

in der Aula der Kgl. Pr. Friedrich=Wilhelms=Universität

zu Bonn.

Rede

von

C. A. Brandis.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1862.

Hochansehnliche Versammlung!

Wenn wir das Andenken unsrer großen Männer feiern, wendet sich der Blick zunächst der göttlichen Vorsehung zu, der wir den Segen solcher begeistigender Führer der Nation in so reichem Maße zu verdanken haben. — Auch Jahre des Unsegens hat Deutschland erfahren, wie im siebenzehnten Jahrhundert; und doch wie schnell wurden sie abgeschlossen durch neue Erscheinung eines hellleuchtenden geistigen Lichtes. Leibnitzens Geburt fiel in die Zeit der noch nicht überwundenen Drangsale des dreißigjährigen Krieges; und auf welche Höhe erhob er das geistige Leben. Zwar Liebe zur Wissenschaft und der Trieb zu dichterischem Aufschwung hatte in Mitten der Wirren des Krieges sich nicht unbezeugt gelassen. Aber bedurfte es nicht eines neuen Brennpunktes für die vereinzelten und eben in ihrer Vereinzelung unwirksamen Strahlen? und wer wäre geeigneter gewesen ihn aufzustellen als Leibnitzens alle Hauptrichtungen der Wissenschaft umfassender und sie durch höhere Einheit beseelender Geist? Zwar deutsche Prosa, so reich und volltönend bei Luther und vor ihm bei Tauler, war von neuem verstummt und nur das Lied war der deutschen Zunge übrig geblieben; — selbst Leibnitz kleidete seine tiefen Gedanken in das fremdartige lateinische oder französische Gewand; und doch wäre er wohl im Stande gewesen, auch in dieser Beziehung eine neue Bahn zu eröffnen; seine wenigen deutsch geschriebenen Abhandlungen zeugen von tiefer Einsicht in die Eigenthümlichkeit unsrer Sprache und von der Befähigung sie zu beherrschen. Sein, wenngleich echt deutscher, doch zugleich auf das übrige Europa gerichteter Sinn mochte ihn veranlassen der damahligen Sitte sich zu fügen. Und doch mußte der Deutsche seiner eigenen Sprache sich wieder



bemächtigt haben, bevor er die Eigenthümlichkeit seines Geistes völlig entwickeln konnte. Während Klopstock in seinen vaterländischen Dramen und Oden dem deutschen Verse eine vor ihm unerreichte Würde, Erhabenheit und Biegsamkeit zu geben wußte, entwickelte Lessing den Reichthum und die Schärfe seiner Gedanken in einer Prosa, die für immer mustergültig bleiben wird. Jeder von beiden und beide zusammen haben weit über ihre Zeit hinausgewirkt. Wer möchte einem schöpferischen Genius wie dem Göthe's, nachrechnen was er seinen Vorgängern verdankt? Und doch klingen auch bei ihm mehr oder weniger vernehmlich die Töne seiner Vorgänger durch.

Muß uns mit Bewunderung und Dank erfüllen die dem deutschen Volke zu Theil gewordene, stets neue geistige Erweckung durch hervorragende Männer, so nicht minder, wie diese Männer einander gegenseitig ergänzen und alle das Gepräge des Nationalcharakters tragen. Man darf es wohl als eine Eigenthümlichkeit desselben bezeichnen, daß er einerseits zu persönlich individueller Ausbildung treibt, andrerseits den Schranken einer einseitigen Entwickelung widerstrebt. Daher die Schwierigkeit freier Beherrschung der Sprache, zu entsprechendem Ausdruck der persönlichen Eigenthümlichkeit; denn in vorzüglichem Maße gilt für uns das Wort: der Stil ist der Mensch; es reicht nicht hin eine bereit liegende Ausdrucksweise sich anzueignen. Daher nicht minder die Gefahr über dem Streben zu umfassender Ausbildung, ein leitendes und ordnendes Centrum der Bestrebungen nicht zu erlangen, sich zu verflüchtigen. Daher auch wohl die Erscheinung, daß bei uns vielleicht häufiger als anderswo, reich begabte Naturen die Frucht nicht trugen, die man von ihnen erwarten durfte. Dagegen bleiben wir bewahrt vor lang anhaltenden geistigen Miasmen. Das Gift der Ansteckung wird bald wieder durch den Trieb nach persönlicher Selbstständigkeit neutralisirt. Das Siegel beider Eigenthümlichkeiten finden wir fast durchgängig an unsren hervorragenden Männern aufs reinste ausgeprägt. Einen Leibnitz, der gleich Aristoteles, die Gesammtheit des Wissens seiner Zeit in sich zusammenfaßte und durch den Geist einer großen Persönlichkeit neu belebte, hat

keine andre Nation geboren; und Göthe, wenn er auch in der dramatischen Kunst zu Shakespeare als seinen Meister hinaufsah, steht im Bestreben die verschiedenen Gebiete der Dichtung zu durchmessen und durch umfassendes Wissen zu befruchten, unter den Dichtern aller Nationen einzig da. Nur Dante mag in seiner Zeit ähnlichem Ziele nachgerungen haben. Darf ich den beiden bezeichneten Eigenthümlichkeiten des deutschen Geistes als dritte hinzufügen, die Sehnsucht mit der er, wenn auch in verschiedenster Weise, über die Grenzen der Endlichkeit hinausstrebt? nicht als fände sich dieser Sinn für das Ideale ausschließlich bei den Deutschen; ohne ihn ist überhaupt nichts Großes, sei es in Wissenschaft oder Kunst, zu Stande gekommen; nur hat er sich wohl bei uns Deutschen in eigenthümlichster Weise gestaltet; er hat sich dem Streben nach persönlicher Selbstständigkeit aufs engste angeschlossen, und ebendarum in so mancherlei verschiedenen Formen ausgesprochen.

Fassen wir den andren vorher berührten Punkt, den der Kontinuität, in welcher gegenseitig sich ergänzende Träger und Erwecker des geistigen Lebens uns verliehen worden sind, näher ins Auge. Seit Leibnitz hatte das systematisch zusammenfassende und gliedernde Denken keine wesentliche Fortschritte gemacht: so dürfen wir behaupten, ohne dem Scharfsinn zu nahe zu treten, mit welchem Wolf, Bilfinger u. A. die kurzen aber inhaltschweren philosophischen Lehren Leibnitzens durch Definitionen und Argumentationen festzustellen und dem größeren Publikum zugänglich zu machen gesucht hatten. Es entstand eine Dogmatik, welche in starren Formalismus ausgeartet sein würde, wenn nicht Lessing und die von ihm begeisterten Freunde, leibnitzische Ideen zu beleben und durch deutsche Darstellung über die Sphäre der Schule hinauszuheben gewußt hätten. Doch war auch da schon der Mann geboren, der eine neue Aera philosophischer Forschung begründen sollte; oder sagen wir lieber, dem es beschieden war die Richtung, welche die Bestrebungen von Jahrhunderten vor ihm, unerkannt, geleitet hatte, festzustellen und zu wissenschaftlicher Geltung zu führen. Denn in der Philosophie, gleichwie in den Gebieten der Astronomie und der Erfindungen, gehen mannichfache Versuche den glücklichen

Entdeckungen voran. Wie lange hat auch Immanuel Kant die Aufgabe, deren Lösung ihm bestimmt war, mit sich umhergetragen; mit welcher echt deutschen Gründlichkeit und Beharrlichkeit hat er sich fast ein Viertel Jahrhundert lang zu dieser Lösung gerüstet. Eine neue Bahn der Forschung eröffnen zu sollen, hatte er im J. 1746 als 22jähriger Jüngling in kühnem Selbstvertrauen ausgesprochen und nicht vor dem Jahre 1770 gelang es ihm die Grundlinien seines Lehrgebäudes festzustellen und erst 11 Jahre später konnte er seine Kritik der reinen Vernunft der überraschten Welt vorlegen. In schon vorgerücktem Alter fügte er mit ungebrochener Kraft die Kritiken der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft und andre kleinere Schriften hinzu; ja, in seiner Kritik der Urtheilskraft tritt wiederum die Frische und Lebendigkeit seiner Jugendschriften hervor, die in den andren Kritiken, im Kampfe mit der Sprache, der für die Fülle neuer Gedanken entsprechende Ausdrücke abzuringen waren, sich verdichtet hatte. Und doch sind auch sie, in dieser Beziehung vergleichbar den aristotelischen Schriften, Muster inhaltsschwerer und präciser Darstellung. Die Schwierigkeiten, die sich dem Verständniß der Kritik der reinen Vernunft bei ihrem ersten Erscheinen entgegenstellten, hatten in der Neuheit der Anschauungsweise ihren Grund, und wenn wir uns wundern, daß ein Reinhold eines mehr als jahrelangen angestrengten Studiums bedurfte, um Sinn und Bedeutung des großen Werkes vollständig sich zu verdeutlichen, so bedenken wir nicht, daß inzwischen die Grundgedanken in die geistige Lebensluft übergegangen, zum Gemeingut geworden sind. Worin aber bestand die Neuheit des Standpunktes? Den Quellen unsrer Erkenntniß hatte man seit Plato's und Aristoteles' Zeiten nachgeforscht; man hatte mehr und mehr sich überzeugt, daß sie weder in der Empfindung der sinnlichen Wahrnehmung für sich, noch im freien Denken für sich, sondern nur im Zusammenschlag von beiden zu finden seien; auch war man bestrebt gewesen den Antheil auszumitteln, der je einem der beiden Faktoren an Erzeugung der Erkenntnisse beizumessen sei. Doch hatte es auch nicht an solchen gefehlt, die die Allgemeingültigkeit des Wissens auf die unsren Wahrnehmungen zu Grunde liegenden Empfindungen, indem

man sie für einfach hielt, zurückzuführen gesucht und dem Denken nur das Geschäft ordnender und vergleichender Zusammenfassung gelassen hatten; oder an solchen, die umgekehrt das Dasein einer Sinnenwelt gänzlich leugneten und alle Wirklichkeit dem reinen Denken oder Schauen vorbehielten; und wiederum war David Hume, im Anschluß an jene erstere Anschauungsweise, zu der Ueberzeugung gelangt, daß zwar all unsre Annahmen über die Welt der Erscheinungen lediglich in sinnlicher Wahrnehmung ihren Grund haben könnten und dem Denken und Wissen nur das Vermögen, nach Identität und Widerspruch zu verknüpfen und trennen, und damit das mathematische Gebiet, vorzubehalten sei; mithin auf allgemeingültige Erkenntniß von der Welt der Dinge verzichtet werden müsse. Kant vermag weder zuzugeben daß sinnliche Wahrnehmung die einzige Quelle der Erkenntniß sei, noch auf die Wirklichkeit einer Welt der Erscheinungen zu verzichten, noch das Wissen der Skepsis Preis zu geben. Da fragt er denn, an welche Grundformen ist die sinnliche Wahnehmung gebunden? und die Antwort ist, an die des räumlichen Außer- und Nebeneinander und des zeitlichen Nacheinander. Das Vermögen, die Verhältnisse durch Zeit und Raum mit Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit zu bestimmen, zeugte ihm von der Inwesenheit dieser Formen im menschlichen Geiste, in die alle sich uns darstellenden Wahrnehmungen und Empfindungen sich kleiden müßten; was ihnen außer uns, in der Welt der Objekte entsprechen möge, vermaß er sich nicht bestimmen zu wollen und entschlug sich auf die Weise der Erörterung von Problemen, deren Lösung mit größerem Aufwand von Scharfsinn als Erfolg, die Philosophie vor ihm sich hatte angelegen sein lassen. Ob andre Wesen an dieselben Formen der Auffassung gebunden sind, wissen wir nicht; genug daß sie durch Maß- und Zahlbestimmungen, deren Verhältnisse unser Geist freithätig und mit unveräußerlicher Evidenz zu ermessen vermag, uns in Stand setzen, unsren Empfindungen und Wahrnehmungen abzustreifen was der besondern Auffassungsweise des einzelnen Subjektes angehört, und zu einer das Bewußtsein aller menschlichen Subjekte bindenden Allgemeingültigkeit zu gelangen. Aber auch so vermögen wir nur

über das Wo und Wann, über die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse, zum Einklang mit uns selber und Andern zu gelangen und doch bleibt an unsren Wahrnehmungen noch Manches zurück was je nach der verschiedenen Spannung der Empfindung und nach der Beschaffenheit ihrer verschiedenen Werkzeuge, nach dem verschiedenen Standpunkte der Auffassenden, von verschiedenen Individuen verschieden vorgestellt wird. Nichts desto weniger streben wir in der Erfahrung nach Allgemeingültigkeit. Wie also werden die Wahrnehmungen zur Erfahrung erhoben? Die Antwort der früheren Philosophie, die Allgemeingültigkeit werde in dem Maße erreicht, in welchem unsre Auffassung mit der Natur der Dinge im Einklang sich finde, genügte nicht mehr, wenn man sich überzeugt hatte, daß Zeit und Raum zwar nothwendige, jedoch nur für den Menschen nothwendige Formen der Anschauung seien. Es bedurfte neuer Formen durch die wir das Wandelbare und Wechselnde der den Individuen eigenthümlichen Wahrnehmungen zu beseitigen und sie zur Allgemeingültigkeit der Erfahrung zu erheben vermöchten. Welche also ist die Funktion, vermittelst deren wir uns von Wahrnehmung zur Erfahrung erheben? unbezweifelt das Urtheil; in der unbedingten Gültigkeit seiner Formen haben wir daher die dem menschlichen Geiste unveräußerlichen Grundbegriffe zu suchen, unter welche das Mannichfaltige seiner subjektiven Wahrnehmungen ordnend, er die Erhebung derselben zu einer für alle verschiedenen Subjekte gültigen d. h. objektiven Erfahrung erreicht. Da sie jedoch zu ihrer Anwendung einen von der Sinnlichkeit dargebotenen Stoff voraussetzen, so vermag auch unsre an sie gebundene Erkenntniß nicht über die Sinnenwelt hinauszureichen, und diese eröffnet sich nur als eine für uns, nach Maßgabe der dem menschlichen Geiste eigenthümlichen, unveräußerlichen Formen, gültige Welt der Erscheinungen. Was den räumlichen und zeitlichen Formen, gleichwie den Verknüpfungen und Trennungen, zu welchen die Formen des Urtheils uns nöthigen, in der Natur der Dinge entsprechen möge, sind wir außer Stande auszumitteln; und wenden wir die Schlußform an, um über die Welt der Erscheinungen zu dem Ansich der Dinge und ihrem letzten Grunde uns

zu erheben, so kommen wir in das Irrsal der Fehlschlüsse oder zu gleich berechtigten und dennoch einander widerstreitenden Behauptungen.

So war denn Verständigung über die Welt der Erscheinungen durch Enthüllung der ihr zu Grunde liegenden, dem menschlichen Geiste eigenthümlichen Formen der Selbstthätigkeit, gesichert, aber auf die Welt der Erscheinungen das Gebiet der Erkenntniß beschränkt worden. — Konnte denn darin ein tiefer Geist, wie der Kant'sche, Befriedigung finden? konnte er selbst auf Erkennbarkeit der Wesenheit des Ich verzichten, dessen inneren Reichthum der Selbstthätigkeit er so glänzend nachgewiesen hatte? dem Erkenntnißvermögen hatte er allerdings diese engen Grenzen angewiesen. Ist denn aber der Mensch nur ein erkennendes Wesen? hat er nicht den gleich mächtigen Trieb handelnd in die Welt der Erscheinungen einzugreifen, am Schönen und Erhabenen sich zu begeistern und es schöpferisch zu gestalten? und sollte er nicht in diesen beiden andren Seiten seines Wesens Entschädigung für das der theoretischen Erkenntniß Versagte und dennoch zu wahrer Befriedigung Unentbehrliche, finden müssen? Kant durchforschte mit der ganzen Energie seines Geistes auch diese beiden Gebiete. Er entwickelte nicht nur die von allen Rücksichten auf Wohlsein in der Welt der Erscheinungen unabhängige Unbedingtheit der sittlichen Anforderungen, sondern in und an diesen auch die über unser Sinnenleben hinausreichenden und durch Unbedingtheit dieser Anforderungen gesicherten Ueberzeugungen von der durch keinen Kausalnexus bedingten freien Selbstbestimmung unsres Ich, von seiner Unsterblichkeit, vom Dasein eines höchsten über beide Welten waltenden göttlichen Wesens. So eröffnete sich ihm der Einblick in eine höhere, über alle bloße Erscheinung hinausliegende Welt der Realität. Nothwendig aber mußte er auch so nach einem Bande zwischen den beiden so gänzlich verschiedenen Seiten unsres Bewußtseins sich umsehen; er findet es durch tieferes Eindringen in die Begriffe des Schönen und Erhabenen und in dem damit untrennbar verbundenen Begriffe der auf sich selber ruhenden inneren Zweckmäßigkeit. Des an sich Schönen und Erhabenen und in sich Zweckmäßigen werden wir

inne, nicht durch Analyse oder Reflexion, sondern vermittelst eines von beiden unabhängigen, sich durch sich selber bewährenden unbedingten Gefallens. Es tritt in die Mitte zwischen unsre, auf die Welt der Erscheinungen beschränkte Erkenntniß und zwischen das unmittelbare Innewerden der unbedingten sittlichen Anforderungen und Werthbestimmungen. Es erhebt uns gleich letzterem, über die Welt der Erscheinungen und nöthigt uns auch in ersterer die in ihr durch theoretische Erkenntniß nicht nachzuweisende innere Zweckmäßigkeit anzuerkennen oder vorauszusetzen.

Man begreift wie Kant in einem solchen die Erkenntniß innerhalb der Welt der Erscheinungen gegen die Angriffe der Skepsis und des Materialismus sichernden und zugleich den Blick auf eine höhere Welt des an sich Seienden richtenden Lehrgebäude sich völlig befriedigt fühlen konnte. Und doch konnten Lücken desselben dem Auge kritischer Forschung nicht lange sich verbergen. Ein Seiendes, oder wie es nicht ganz passend bezeichnet wurde, Ding an sich, war die nothwendige Voraussetzung für die Möglichkeit der Empfindungen und der daraus hervorgehenden Wahrnehmungen; sollte nicht aber der darauf führende Schluß von den Wirkungen auf die Ursachen, nur im Gebiete der Erscheinungen Gültigkeit haben? Auch war der Grund- und Angelbegriff, der des Ich, welches die Anschauungen von Zeit und Raum und die den Urtheilsformen zu Grunde liegenden Kategorien in sich trage, ein dunkler Punkt geblieben. Und endlich war nicht nur die Folgerichtigkeit der Postulate der praktischen Vernunft dem Zweifel ausgesetzt, sondern auch die Einheit jener drei verschiedenen Richtungen unsres mit sich einhelligen Bewußtseins, war nicht zur Deutlichkeit und Bestimmtheit erhoben worden. K. Leonhard Reinhold, Sigism. Schmidt u. A. hatten mehr oder weniger weitreichende Ergänzungen versucht. Johann Gottlieb Fichte allein richtete seinen Blick auf alle diese verschiedenen Lücken oder Mängel und ward auf die Weise veranlaßt, statt im Einzelnen auszubessern, eine neue Grundlegung des Gebäudes zu versuchen. Er hat oft genug ausgesprochen des Einklangs seiner wissenschaftlichen Lehre mit seinem innersten Lebenstriebe auf das Bestimmteste sich bewußt zu sein; und aller-

dings war Alles an und in ihm aus Einem Guß, Persönlichkeit und wissenschaftliche Ueberzeugung einander so durchgängig entsprechend, daß keine von beiden Seiten begriffen werden kann ohne zugleich auf die andre das Augenmerk zu richten.

Wie sollte der begeisterte Verehrer Kant's nicht auch eine über das Lehrgebäude hinausreichende Gemeinschaft mit ihm gehabt haben? Und doch waren ihre persönlichen Eigenthümlichkeiten und ihre Lebensentwicklungen fast so verschieden von einander, wie wir es bei Plato und seinem Nachfolger Aristoteles finden; so sage ich, nicht als wenn der eine von beiden dem Plato, der andre dem Aristoteles verglichen werden sollte; muß ja schon die ganze Verschiedenheit der Zeitalter, welcher diese beiden Paare der Denker angehören, einer solchen Vergleichung entgegentreten. Begnügen wir uns Kant und Fichte mit einander zu vergleichen. Beiden gemeinsam war der Mangel an fördernden äußeren Mitteln der geistigen Entwicklung; beide waren Söhne armer Aeltern; beide sind aus und durch sich geworden was sie auf die Stufe erhoben hat, auf welcher sie uns zu begeisternden und ermuthigenden Vorbildern dessen geworden sind, was Kraft des Geistes zu erreichen vermag. Und doch wiederum welche Verschiedenheit schon in dieser Beziehung unter ihnen. Kant scheint den Druck der Verhältnisse kaum gefühlt zu haben; er ringt ihnen ab was zu umfassender wissenschaftlicher Ausbildung und zu möglichst bedürfnißlosem Leben erforderlich. Auch daß er erst mit dreißig Jahren den Magistergrad und damit den Eintritt in's akademische Lehramt erlangen kann, daß er dann erst fünfzehn Jahre später zu einer Professur gelangt, scheint seinen Gleichmuth nicht getrübt zu haben. Er strebt nicht über den Gesichtskreis seiner Vaterstadt Königsberg hinaus; wie sehr er auch schon frühzeitig seinen Blick auf umfassende Länder- und Völkerkunde gerichtet hatte. Sein Leben gleicht einem still und friedlich dahin fließenden Bache. — Fichte hat schon in Schulpforte, wohin er durch die großmüthige Unterstützung eines für ihn nur leider zu früh gestorbenen Gönners gelangte, gegen den Druck der Armuth und einer veralteten Schulordnung anzukämpfen; selbst die Beschäftigung mit den seinen Geist mächtig ergreifenden Schrif-

ten Lessings muß er durch nächtlich heimliche Studien erringen. Und dann folgen die Bedrängnisse seiner akademischen Jahre. Mittellos geht er von der Schulpforte nach Leipzig ab. Seinen Unterhalt muß er durch Privatunterricht mühsam sich erwerben. Er will sich der Theologie widmen und muß schon nach zweijährigem Cursus inne halten, um durch vermehrte Unterrichtsstunden und Uebernahme der Verpflichtungen eines Erziehers, für des Lebens Nothdurft Sorge zu tragen. Eine an den sächsischen Minister des Kultus später gerichtete Bitte um eine kleine Unterstützung zur Wiederaufnahme und Beendigung seiner theologischen Studien bleibt unberücksichtigt. Da erhält er in seinem 27ten Jahre eine Privatlehrerstelle in Zürich, für deren Mühen und Sorgen der Umgang mit ausgezeichneten Männern, wie Lavater, Hottinger, Tobler und besonders im Hause des trefflichen Rahn, ihn reichlich entschädigte. Den Banden der Freundschaft kamen die der Liebe hinzu. Dennoch fand er auch in Zürich keinen Kreis der Wirksamkeit, die seinem reichem Geiste entsprochen hätte. Ihn zu suchen und mit der Sehnsucht ein Familienleben zu begründen, ging er im Frühling 1790 nach Leipzig zurück. Keine der ihm eröffneten Aussichten ging in Erfüllung, und von neuem mußte er durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt sich erwerben. Doch gewannen seine wissenschaftlichen Bestrebungen nunmehr einen bestimmten Mittelpunkt und ihre für sein folgendes Leben entscheidende Richtung. Er hatte mit der ganzen Springfederkraft seines Geistes den drei Kant'schen Kritiken sich zugewendet und begann eine erläuternde Einleitung, zunächst zur Kritik der Urtheilskraft, auszuarbeiten und den Einheitspunkt zwischen den drei verschiedenen Grundvermögen, über Kant hinausgehend, zu suchen. Der von seiner Verlobten und deren Vater entworfene Plan, ihm in Zürich wissenschaftliche Muße zu bereiten, ward durch den Verlust des Rahn'schen Vermögens vereitelt. Da nahm er eine ihm angebotene Stelle als Erzieher eines jungen Grafen in Warschau an, und wendete sich im Mai 1791, wiederum großentheils zu Fuß, seinem neuen Bestimmungsorte zu. Schon das erste Zusammentreffen mit der Mutter des ihm bestimmten Zöglings, löste das beabsichtigte

Verhältniß; das freimüthige Auftreten des Hofmeisters und seine vielleicht mangelhafte französische Aussprache entsprach den Erwartungen der vornehmen Frau nicht, und nur durch entschiedene Festigkeit erlangte Fichte eine dürftige Entschädigung. — Die Sehnsucht den Mann persönlich kennen zu lernen, dem er den nunmehr gewonnenen Mittelpunkt seiner geistigen Thätigkeit verdankte, trieb ihn nach Königsberg. Ein binnen fünf bis sechs Tagen ausgearbeiteter Entwurf zu seiner Kritik aller Offenbarung, gewann ihm Kant's Wohlwollen. Aber wie weiter? seine kärgliche Baarschaft verringerte sich von Tage zu Tage; die Hoffnung einen Verleger für die demnächst sorgfältiger ausgearbeitete Kritik der Offenbarung zu finden, zerschlug sich. Wie sehr ihn auch der freundschaftliche Verkehr mit Kant und andern ausgezeichneten Männern erfreute, so sank ihm doch bei den trüben Aussichten auf die Zukunft zum ersten Mahle in seinem Leben, der Muth. „Heute wollte ich arbeiten", schrieb er am 13. Sept. „und thue Nichts. Mein Mißmuth überfällt mich. Wie wird es heute über acht Tage um mich stehn? Da ist mein Geld rein aufgezehrt." — Eben da aber eröffnete sich ihm eine Aussicht auf Rettung aus der Noth. Wie widerstrebend ihm auch die Stellung eines Erziehers geworden war, jetzt sollte er sie von einer günstigeren Seite kennen lernen. Er fand in einem edlen gräflichen Hause bei Danzig die freundlichste Aufnahme und einen so geistreichen anregenden Umgang, daß er den größeren Theil seiner kostbaren Zeit den Pflichten des Erziehers mit Freudigkeit opferte. Inzwischen hatte sich auch ein Verleger für seine Abhandlung gefunden, die nachdem einige Schwierigkeiten der Censur beseitigt waren, in Halle gedruckt ward. Die anonym erschienene Schrift enthält eine so folgerechte Durchführung der Grundsätze des transscendentalen Idealismus, daß man fast durchgängig Kant für ihren Verfasser hielt und um so günstiger sie aufnahm. Ohngleich weniger überschwängliches Lob ward der zweiten Auflage zu Theil, nachdem Kant die Urheberschaft von sich abgelehnt und den Verfasser genannt hatte. Anwartschaft einer Lehrstelle wie sie seinem Geiste angemessen gewesen, eröffnete ihm jedoch die günstige Aufnahme des Buches noch nicht; und wie angenehm

auch seine damahlige Stellung, auf die Länge konnte sie ihn nicht befriedigen. Eine günstige Wendung in den Vermögensverhältnissen seines demnächstigen Schwiegervaters, führte auf den früheren Plan einer Uebersiedelung nach Zürich zurück. So sehen wir ihn denn im Juni 1793 in das Rahnsche Haus einziehen und beglückt durch die Verbindung mit seiner Auserwählten, der ihm zum ersten Mahle in seinem Leben gewährten wissenschaftlichen Muße sich freuen.

Erwägen wir die kurz hervor gehobenen Hauptmomente aus den fast ersten zwei Dritteln des Lebenslaufes unseres Fichte, so vergegenwärtigt sich uns das Bild der Drangsale, gegen welche so manche unsrer ausgezeichneten Gelehrten anzukämpfen hatten und noch gegenwärtig der Wissenschaft sich widmende edle Jünglinge anzukämpfen haben. Nicht ohne einigen Neid mögen wir hin und wieder uns veranlaßt sehen, auf das glückliche Albion zu blicken, welches vielleicht nur zu vielen wissenschaftlich gebildeten Männern, durch die reichen Stiftungen der fellowships, eine sorgenlose Muße zu weiterer Entwickelung eröffnet. Und doch, welchen Segen verdanken wir dieser unsrer so oft beklagten Armuth; wenn auch Manche dem Kampfe mit derselben kleinmüthig erliegen, — energischen Geistern dienen sie zum Sporn sich in sich selber zu vertiefen und auf eigne Kraft angewiesen, zur Selbstständigkeit des Charakters sich zu erheben. Mögen denn die aufstrebenden Jünglinge, denen dieser Kampf beschieden ist, zum Trost und zur Erhebung die Lebensfügungen solcher Männer wie Fichte's sich vergegenwärtigen. Er hat einen schweren Kampf gekämpft und als Siegespreis eine unerschütterliche Festigkeit des Willens davon getragen.

Auf sehr verschiedene Weise freilich und mit sehr verschiedenem Zweck kann je nach verschiedener ursprünglicher Anlage ein solcher Kampf bestanden werden, sei es, daß man durch stille und ausharrende Entsagung, inmitten der Ungunst der Verhältnisse, den von vornherein festgestellten Lebensplan verfolgt, sei es daß man den Kampf selber zur Stählung der inneren Selbstständigkeit zu verwenden sich vorsetzt. Man kann gewissermaßen in der Defensive beharren, oder angriffsweise den Hemmungen und Unbilden entgegentreten. Diese zwiefache Art des Widerstandes veranschaulicht

sich an Kant's und Fichte's Beispielen. Kant muß frühzeitig den Entschluß gefaßt haben, eine möglichst ausgedehnte wissenschaftliche Ausbildung der Ungunst der Verhältnisse abzuringen. Schon seine akademischen Studien richten sich gleichmäßig auf Mathematik, Physik und Philosophie, und in allen drei Fächern tritt er später als Lehrer auf. Fichte hat mehr durch die Verhältnisse als durch innern Trieb bestimmt, zuerst der Theologie sich zugewendet und noch während seines kurzen Aufenthaltes in Warschau, wenn nicht noch später, betritt er die Kanzel; aber sein innerer Trieb ist auf andere Dinge gerichtet; und erst spät findet er den ihm völlig zusagenden Mittelpunkt seiner Bestrebungen. Noch bei seinem ersten Aufenthalt in Zürich und nach seiner Rückkehr nach Leipzig schwankt er zwischen einem rein wissenschaftlichen Beruf und einem in die Lebensverhältnisse lebendig eingreifenden praktischen. „Der Hauptzweck meines Lebens", schreibt er bei seinem ersten Aufenthalte in Zürich, „ist der mir jede Art von Charakterbildung zu geben, die mir das Schicksal nur irgend erlaubt. Ich forsche dem Gange der Vorsehung in meinem Leben nach und finde, daß eben dies auch wohl der Plan der Vorsehung mit mir sein könnte. Manche der mir mangelnden Eigenschaften habe ich mir erworben; viele, unter andren die, mich zuweilen Andren zu akkommodiren, meinem Charakter ganz entgegengesetzte Personen zu behandeln, etwas ins Größere zu wirken, fehlen mir noch gänzlich. Ohne diese kann ich die Kräfte, die mir die Vorsicht etwa könnte gegeben haben, nie so gebrauchen, wie ich es damit kann. Ich habe nur eine Leidenschaft, ein Bedürfniß, nur ein volles Gefühl, das: außer mir zu wirken. Je mehr ich handle, desto glücklicher scheine ich mir." — Selbst die Wirksamkeit an einem Hofe erscheint ihm als ein nicht zurückzuweisendes Mittel, um zu erlangen was ihm noch fehle. In solchen Aeußerungen spricht sich schon die Eigenthümlichkeit seiner demnächstigen Lebensrichtung aus; wie sehr er auch in Spekulation sich vertiefte, stets blieb ihm das Bedürfniß einer ins Leben eingreifenden Wirksamkeit. Wiewohl er später die Ueberzeugung faßte und aussprach, die Philosophie solle und dürfe nicht unmittelbar die Weltereignisse bestimmen wollen; — mittelbar auf den Geist

der Zeit einzuwirken, fühlte er stets sich gedrungen; und daß er sich in dem was er für seinen Beruf hielt, nicht geirrt habe, zeigen die Erfolge dieser seiner, wie sollen wir sagen, praktischen oder vielmehr persönlichen Wirksamkeit. Daß mit einem solchen Grundtriebe eine in alle Hauptseiten eingehende wissenschaftliche Ausbildung, wie wir sie bei Kant bewundern, nicht bestehen konnte, werden wir begreiflich finden. Die Wissenschaft war Fichte'n ein Mittel, nicht Zweck; er ergriff sprungweise was ihm geeignet schien seinem persönlichen Geiste Nahrung zur Selbstentwicklung zu gewähren.

Wie hätten ihn da in jener bewegten Zeit die Ereignisse in Frankreich nicht lebendig ergreifen sollen? Sie wurden ihm zur Veranlassung, nicht sowohl die politisch historische als vielmehr die allgemein rechtliche Seite derselben scharf ins Auge zu fassen. In seinen Beiträgen zur Beurtheilung der französischen Revolution wollte er keineswegs sie in ihrer besondern Bestimmtheit, noch weniger ihren Verlauf rechtfertigen, sondern der Verdammung all und jeder Revolution entgegentreten; und selbst Männer, die gegen den Umsturz alles Bestehenden in Frankreich und die damit verbundenen Gräuel auf's entschiedenste sich aussprachen, wie unser großer Niebuhr, ließen der leidenschaftslosen Fichte'schen Untersuchung Gerechtigkeit widerfahren. Den beiden Heften der unvollendet gebliebenen Beurtheilung der Revolution, welche dem Verfasser selber später nicht mehr genügte, schloß sich seine Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europa's, an.

Aber das Kant'sche System und das Streben es durch Auffindung des die drei Bestandtheile desselben einigenden obersten Princips zu ergänzen, hatte zu tiefe Wurzeln in ihm geschlagen als daß er Untersuchungen wie die erwähnten, für mehr als für Erholung von ernsterer Arbeit hätte halten können. So legte er denn schon in Zürich den Grund zu seiner Wissenschaftslehre. Der Titel bezeichnet das Eigenthümliche der Fichte'schen Lehre und doch auch wiederum den gemeinsamen Zielpunkt aller Philosophie. Ersteres, denn eben mit dem obersten Grundsatz aller Wissenschaft sollte zugleich die gesuchte Einheit für die verschiedenen Hauptrichtungen unsrer geistigen Thätigkeit und die sie beherrschende Einheit gefunden

werden; letzteres, denn die Philosophen der alten wie der neuen Zeit wollten eben durch den Begriff des Wissens all und jeden Zweig desselben begründen. Fichte schritt nur auf dem von Des Cartes angebahnten und von Kant festgestellten Wege weiter fort, indem er das oberste Princip der Wissenschaftslehre, wie jenen Einigungspunkt, im Ich nachzuweisen suchte; nicht aber im empirischen Ich des individuellen Bewußtseins, sondern im reinen Ich. Und dieses reine Ich sollte ihm durch ein über alle Reflexion hinausreichendes unmittelbares Ergreifen des Einklanges seines individuellen Bewußtseins mit der sittlichen Weltordnung, sich eröffnen. Nur so konnte er erklären, daß seine Philosophie allen Widerstreit zwischen Geist und Herz, Leben und Wissenschaft aufhebe. Nur so in so hohem Grade von Friedrich Heinrich Jacobi sich angezogen fühlen und der Uebereinstimmung mit ihm der Hauptsache nach, bei allen Differenzen in den näheren Bestimmungen, sich stets versichert halten, auch nachdem Jacobi seinen bekannten Brief an ihn gerichtet hatte. Und mehr als er wußte, ging Fichte hierin auf die in den verschiedensten Formen zum Ausdruck gelangten griechischen und christlichen Philosophie zurück. Hatten nicht auch Plato und Aristoteles je in verschiedener Weise eingesehen, daß die abschließende Gewährleistung für unsere Ueberzeugungen nur in der Erhebung über unser individuelles Bewußtsein, in unmittelbarem Ergreifen des Geistes gefunden werden könne? und eignete Fichte sich nicht den Kernsatz der christlichen Philosophie an, wenn er aussprach: „nicht die Reflexion, welche vermöge ihres Wesens sich in sich selbst spaltet und somit sich selbst in sich entzweit, nein, die Liebe ist die Quelle aller Gewißheit und aller Wahrheit und aller Realität."

Zur Ausarbeitung des ersten Entwurfs seiner Wissenschaftslehre veranlaßten ihn Vorlesungen, die er von Lavater u. a. gereiften Männern in Zürich zu halten aufgefordert ward. Wie sehr sie den für das Tiefe in den verschiedensten Formen empfänglichen Geist Lavaters ergriffen hatten, bezeugen einige von ihm aufbehaltene Denkblätter. Nur Andeutungen von der neuen Lehre finden sich in einigen Recensionen, die Fichte in dieser Zeit veröffentlichte.

Dennoch richteten die Blicke der einsichtigen Verwaltung der Universität Jena sogleich sich auf Fichte, als Reinhold seinem großen Zuhörerkreise entzogen ward; und Fichte stand nicht an dem Rufe zu folgen, wie kärglich auch der Gehalt eines überzähligen Professors war und wie sehr er gewünscht hätte noch ein Jahr lang in stiller Muße sein Lehrgebäude ausbauen zu können, bevor er zum Vortrag desselben sich verpflichtete. Die damahlige Begeisterung für die Kant'sche Transscendentalphilosophie duldete keinen Aufschub. Fichte mußte sich entschließen noch im Frühjahr des Jahres 1794 seine Vorlesungen in Jena zu eröffnen. Und in der That traf diese Fügung mehr als er selber glaubte, mit der innersten Eigenthümlichkeit seines Geistes zusammen. Sein schöpferisches Vermögen bedurfte der Anregungen, wie Vorträge sie gewähren; er gehörte nicht zu jenen still und allmählich brütenden Geistern wie Spinoza und Kant; das lebendige Wort mußte seine Gedanken beflügeln. Daher auch die wechselnden Formen und die Eigenthümlichkeit seines Vortrags. Sein Vortrag war nicht sowohl lehrhaft als erweckend und anregend zum Selbstdenken und in sich Erfahren. „Das was ich mittheilen will, schreibt er an Reinhold, ist etwas, das gar nicht gesagt noch begriffen, sondern nur angeschaut werden kann. Wer meine Schriften studiren will, dem rathe ich, Worte Worte sein zu lassen, und nur zu suchen, daß er irgendwo in die Natur der Anschauungen eingreife." Daher die verschiedenen Darstellungsweisen seiner Wissenschaftslehre; nicht sowohl Wechsel der Standpunkte hat diese Verschiedenheiten veranlaßt, als vielmehr das Bestreben für die innerste Anschauung die der jedesmahligen Art ihrer Vergegenwärtigung angemessene Form zu finden. Sein mündlicher Vortrag scheint ohngleich faßlicher als seine schriftliche Darstellung gewesen zu sein, eben weil er gewissermaßen die Geburtsstätte der Gedanken offen legte, der Blick in sein geistiges Ringen eindringen konnte. „Nicht glatt und fließend wie Reinhold, sprach Fichte", wird uns berichtet; „aber man hört ihn gehn und graben und suchen nach Wahrheit. In rohen Massen bringt er sie aus der Tiefe mit; er sagt nicht was er thun will, er thuts." Er ließ die Wahrheit vor den Augen seiner Zuhörer entstehen.

Das Antrittsprogramm bei seiner Uebersiedelung nach Jena war seine Abhandlung über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, und während seiner Sommervorlesungen ward die Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre als Leitfaden für seine Zuhörer gedruckt, welcher dann schnell hinter einander ein Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre, eine zweite Einleitung und neue Darstellung derselben folgten. Der Urheber ermüdete nicht dieselben Grundgedanken von verschiedenen Seiten und mit stets erneuerter Geistesarbeit darzustellen. Zu völliger Faßlichkeit gelangten sie wohl erst in seinem sonnenklaren Beweise und vorzüglich in seiner Bestimmung des Menschen; — einer Schrift, in welcher Tiefe und Bestimmtheit der Gedanken mit der schönsten und belebtesten Darstellung umkleidet sind. Zerstört sie in ihrem ersten Theile den Glauben an die Dinglichkeit der Welt, verwandelt sich, vom Standpunkte des Wissens, alle Realität in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt werde, ohne einen Geist der da träume; so eröffnet der letzte Theil die Pforten der wahren Welt in dem unveräußerlichen Vermögen, Zweckbegriffe, nicht als Nachbilder eines Gegebenen, sondern vielmehr als Vorbilder eines Hervorzubringenden, freithätig, mit dem unveräußerlichen Bewußtsein ihrer unbedingten Gültigkeit, zu erzeugen, und diese Begriffe durch ein reales Handeln zu verwirklichen. In dem aus der Gesinnung, nicht aus dem Verstande, kommenden Glauben an dieses unveräußerliche Vermögen gewinnen wir eine dem Erkennen nicht zugängliche Welt der Realität wieder; durch die Gebote des Gewissens allein kommt Wahrheit und Realität in unsre Vorstellungen. Die Stimme des Gewissens ruft uns zu: was die Wesen unsres Gleichen auch an und für sich sein mögen, du sollst sie behandeln als für sich bestehende, freie, selbstständige, von dir ganz und gar unabhängige Wesen. Dieselbe Stimme führt uns in eine Welt der Objekte, als Sphäre unserer Pflichten. Eine andere Welt gibt es für uns nicht. Die Welt ist gewiß nur dadurch, daß Gesetze fürs Handeln vernünftigen Wesen gewiß sind. — Und woher diese nicht nur unser Handeln mit unbedingter Gewißheit leitende, sondern zugleich in

die wahre Welt, in die der Geister, uns einführende Stimme? Woher unser Aller Uebereinstimmung über Gefühle, die doch etwas Positives, Unmittelbares, Unerklärliches sind? Woher diese übereinstimmende, unbegreifliche Beschränkung der endlichen Vernunftwesen unserer Gattung? Was könnte die Vernunft beschränken außer was selbst Vernunft ist; was alle endliche Vernunft beschränken außer der unendlichen? So ist denn der Glaube an unsre Pflicht eigentlich Glaube an Gott, an Seine Vernunft und Seine Treue. Und daraus ergibt sich wiederum der Glaube, daß aus unserer treuen und unbefangenen Vollbringung der Pflichten in dieser Welt, ein unsre Freiheit und Sittlichkeit förderndes Leben in alle Ewigkeit sich entwickeln werde. Also das unveräußerliche Bewußtsein von der Unbedingtheit unsrer Pflichten, und das damit untrennbar verbundene Bewußtsein unsrer Freiheit, ist nicht nur das einzige ursprünglich Wahre und Gewisse für uns, sondern gewährt uns auch die unsrer erkennenden Thätigkeit unerreichbare Gewißheit vom Dasein andrer gleichfalls zur Sittlichkeit bestimmter vernünftiger und freier Wesen, und vom Dasein einer Welt der Objekte, als Mittel und Werkzeuge zur Erfüllung unserer Pflichten, — von der sittlichen Weltordnung. Des Wunsches, das Ansichsein der Welt der Dinge zu erkennen, werden wir uns um so leichter entschlagen, je fester wir uns überzeugen, daß was für unsre wahre Bestimmung, für die sittlich handelnder Wesen erforderlich ist, sich aus jenem Bewußtsein unsrer Pflichten mit unbedingter Gewißheit ableiten lasse.

So konnte denn Fichte sich getrösten den fehlenden Einheitspunkt für die drei Kant'schen Kritiken und ihr oberstes Princip gefunden zu haben. Für das theoretische Erkennen hatte er den dunklen Punkt, die Voraussetzung einer durch die Empfindung auf uns einwirkenden Welt, dadurch entfernt, daß er das Bewußtsein von einem Nichtich aus der Thätigkeit des Ich selber abzuleiten gewagt hatte. An die Stelle der Kant'schen Postulate der praktischen Vernunft, war aus ihr selber unmittelbar unser Glaube an Freiheit, Unsterblichkeit und Gottheit abgeleitet, und das sittlich handelnde Ich als unsre wahre Wesenheit und Springquell unsrer

Erkenntnisse nachgewiesen worden. Noch bevor er seine Bestimmung des Menschen ausarbeitete, hatte er sein System des Naturrechts und der Sittenlehre veröffentlicht, deren jedes von beiden das für den Bereich desselben Erforderliche zur Ergänzung der Wissenschafslehre hinzufügt. Nur der Kritik der Urtheilskraft und der Aesthetik hat er gleichen Grad der Aufmerksamkeit nicht zugewendet, obgleich sie ihm zuerst das Verständniß der Kant'schen Lehre eröffnet hatte.

Auch in Jena sollte Fichte, des großen Erfolgs seiner Vorlesungen ohngeachtet, dem Kampfe mit den Verhältnissen noch nicht entzogen werden. Ganz im Einklang mit seiner Philosophie, war ihm Entwickelung der sittlichen Gesinnung die Hauptaufgabe seiner Wirksamkeit, wie es namentlich in seinen Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten hervortritt. Aufs Entschiedenste erklärte er sich gegen die Rohheit förderndеn landsmannschaftlichen Verbindungen; in sittlicher Entrüstung über grobe, von der akademischen Behörde nicht hinreichend geahndete Excesse entfernte er sich schon 1795 für einige Zeit von Jena und brachte die Sommermonate in Osmanstädt bei Weimar in stiller Zurückgezogenheit zu. Wenige Jahre später veranlaßte ihn die gegen ihn erhobene Anklage des Atheismus, befürwortet durch eine von Forberg, nicht von ihm verfaßte, sondern nur in seiner Zeitschrift aufgenommene Abhandlung, auf seinen Lehrstuhl in Jena zu verzichten. Kann des Atheismus ein Mann geziehen werden, der mit so lebendigem Glauben und so unwandelbarem Vertrauen dem Willen der göttlichen Vorsehung in allen eignen Schicksalen und in den Fügungen des Weltlaufs sich ergiebt, wie Fichte in seiner Bestimmung des Menschen und seiner Anweisung zum seligen Leben? Die Anklage war eine ungerechte, wird man entschieden behaupten müssen, auch wenn man überzeugt ist, daß der Begriff der Gottheit in den einer sittlichen Weltordnung nicht aufgehn könne. Schwerlich würde auch die Anklage des Atheismus Eingang gefunden haben, wäre nicht politische Verdächtigung hinzugekommen. Fichte galt für einen den monarchischen Institutionen entgegenstrebenden Demokraten. Und doch konnte er den Ungrund solcher Verdächtigungen nachzuweisen, in seiner Appellation an das Publikum theils auf seinen im Leben bewährten

Grundsatz sich berufen, daß die Spekulation die Staatsverhältnisse gestalten zu wollen, sich nicht vermessen solle; theils auf seine Rechtslehre verweisen, worin er eine Demokratie, als deren Anhänger man ihn betrachtete, für die verwerflichste der Staatsformen erklärt hatte. Er hätte auch anführen können, daß er von jeder politischen Agitation sich stets fern gehalten habe. Nur sittliche Wiedergeburt und Erweckung der wahren Vaterlandsliebe lag ihm am Herzen, als Bedingung all und jeder echten Freiheit.

Doch dürfen wir nicht verkennen, daß die an die Regierung gerichteten Schriftstücke in einem Tone abgefaßt waren, welcher Bewilligung seines Entlassungsgesuches zur Folge haben mußte. Hat nun hier wie auch wohl in seinen wissenschaftlichen Streitigkeiten, sein empirisch leidenschaftliches Ich dem reinen Ich sich nicht untergeschoben? Hat der Ungestüm seines Willens die Reinheit desselben nicht hie und da getrübt, so sehr er auch bestrebt war immer nach bester Ueberzeugung zu handeln? Nicht Leidenschaftlichkeit seiner Natur allein war es, die ihm Gefahr drohte, sondern in einzelnen Fällen auch der Mangel des Verständnisses für andre Anschauungsweisen als die seinige. Mehr als fünf Jahre lang mit Schelling innig verbunden, wendete er sich von ihm ab als dieser die Natur, obgleich aus Principien des Idealismus, zu konstruiren unternahm. Mochte Fichte diese Konstruktion für zu kühn und für nicht haltbar halten, — die Scheu vor einer Wiederbelebung der Natur würde ihn dem Freunde nicht entfremdet haben, wenn sein Wissenstrieb umfassender und ausgebildeter, sein Ich nicht zu befangen in seiner eignen Entwickelung gewesen wäre. Wohl müssen wir auch an hervorragenden Geistern die Schatten nicht über dem Lichte gänzlich außer Acht lassen; unsre Aufgabe bleibt Einsicht in das Verhältniß des einen zum andren zu gewinnen. Und wie eben solche Schlagschatten dem Fichte'schen Lichte folgen mußten, ja wie das Licht durch sie gehoben ward, wäre wohl möglich nachzuweisen.

So war denn Fichte 1799 wiederum heimathslos geworden. Die großherzige Erklärung Friedrich Wilhelm des III. eröffnete ihm eine gesicherte Zuflucht in Berlin und eine Muße, der wir

die Bestimmung des Menschen, seine Anweisung zum sel. Leben und andere Schriften verdanken.

Wohl freute sich Fichte der wiedergewonnenen Ruhe und Muße; — zu völliger Befriedigung aber konnte er erst wieder gelangen durch erneuerten Eintritt ins Lehramt. „Ich werde“, schrieb er im J. 1804, „meine Lehre nie im Druck vorlegen, sondern nur mündlich an die welche den Muth haben sie an sich zu nehmen, mittheilen.“ Er ward zum Professor an der damals noch preußischen Universität Erlangen ernannt; nur Sommers sollte er dort Vorlesungen halten, Winters in Berlin zubringen. Im Sommer hielt er einleitende, das wissenschaftliche Denken anregende Vorträge über philosophische Encyklopädie, so wie über das Wesen des Gelehrten, und entwarf einen Plan die Universität in eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches umzuwandeln. In den J. 1804 und 1806 hielt er in Berlin vor zahlreichem und gewählten Publikum seine Vorlesungen, Anweisung zum sel. Leben und Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Die Kriegsrüstungen des folgenden Jahres vereitelten seine Rückkehr nach Erlangen. Auch Fichte rüstete begeistert sich zur Theilnahme am Kriege, der schon damals als Kampf der Freiheit gegen Fremd- und Gewaltherrschaft bezeichnet werden konnte; er beabsichtigte durch Beredtsamkeit den Muth der Truppen zu entflammen. Als nach der verlorenen Schlacht, der Feind siegestrunken Berlin sich näherte, war seines Bleibens dort nicht; er folgte dem flüchtenden Heere nach Königsberg. Der Plan dort Vorlesungen zu halten scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Und als auch dieser Hauptstadt Preußens die Franzosen sich näherten, floh er über Memel nach Kopenhagen. Erst gegen Ende August 1807 kehrte er zu den Seinigen nach Berlin zurück. Allgemeine Muthlosigkeit hatte der Gemüther sich bemächtigt; man fühlte nur den Druck der fast unerschwinglichen Kriegslasten, die Schmach der erlittenen Niederlagen. Da that vor Allem Ermuthigung Noth, als Bedingung dereinstiger Wiedererhebung. Schon die großen Leiter der Regierung, von Stein und Scharnhorst, hatten thatsächlich anerkannt, daß nur völlige Erneuerung der Volkskraft und Volksgesinnung von unten herauf, retten

könne. Auch hier verläugnete sich Fichte's thatkräftige Sittlichkeit nicht und sein der göttlichen Vorsehung unbedingt sich hingebender Sinn. Mit unerbittlicher Strenge hatte er in seinen Grundzügen die Schäden der Zeit blos gelegt. Jetzt galt es dem größten der Unheile, der Ergebung in die Schande der Knechtschaft, unbekümmert um den Erfolg, entgegenzutreten; und allen Befürchtungen mußte Schweigen auferlegt werden. Fichte war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Reich der Selbstsucht, des blos sinnlichen Eigennutzes, wie er es in seinen Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters bereits im J. 1804 mit unerbittlicher Strenge geschildert hatte, durch sein Uebermaß sich vernichtet habe, daher man eilen müsse, der alten Zeit völlig den Rücken zu kehren, wenn das Neue beginnen solle. Und eine solche völlige Umschaffung des Sinns hielt er ohne eine durchgreifende Erziehung für unmöglich. Von diesen Ueberzeugungen durchdrungen, begann er unbeirrt durch warnend abrathende Stimmen, im Winter 1807—8, inmitten der französischen Besatzung seine Reden an die Deutschen. Die Franzosen jedoch in Zuversicht auf ihre Allgewalt, begnügten sich mit der Anzeige im Moniteur, ein berühmter deutscher Philosoph halte in Berlin Vorlesungen über Verbesserung der Erziehung. — Daß die stillen Wirkungen des Geistes der Zwingherrschaft durch ihre Legionen Gefahr drohen könnten, kam ihnen nicht in den Sinn. Fichte redet zu den Deutschen schlechtweg, nicht zu diesem oder jenem Theil derselben, schildert mit begeisterter Liebe den Adel der deutschen Nation und ihre Bestimmung. Er will dem dumpfen lähmenden Schmerz über den erlittenen Verlust, Besinnung, Entschluß zur That entgegensetzen, über den Schmerz zu erheben suchen durch klare Einsicht in die Lage, wie in die noch übrig gebliebene Kraft, in die Mittel der Rettung; er will zeigen, wie und warum Vernichtung der Selbstsucht aus ihrer höchsten Entwickelung nothwendig habe erfolgen müssen. Die von ihm als Mittel der Rettung empfohlene Nationalerziehung der Deutschen soll nicht sich begnügen, wie die bisherige Erziehung, zu Ordnung und Sittlichkeit zu ermahnen; sie soll die wirklichen Lebensregungen und Bewegungen ihrer Zöglinge nach Regeln sicher und unfehlbar bilden und

bestimmen können; sie soll den Willen, die Grundwurzel des Menschen, nicht frei, d. h. unentschieden schwankend zwischen Gutem und Bösen lassen, vielmehr die sogenannte Freiheit des Willens aufheben und dagegen strenge Nothwendigkeit der Entschließungen und die Ohnmöglichkeit der entgegengesetzten hervorrufen, d. h. einen festen, nicht weiter schwankenden Willen erzeugen. Nun ist aber die Liebe der einzige und zugleich der unfehlbare Antrieb des Wollens. An die Stelle der Selbstliebe soll eine andre höhere gesetzt werden, die unmittelbar auf das Gute schlechtweg als solches und um sein selbst wegen geht, d. h. ein so inniges Wohlgefallen am Guten, daß man dadurch getrieben werde es im Leben darzustellen. Und dazu ist Entwickelung des Vermögens erforderlich, Vorbilder für die hervorzubringenden Zustände mit Festigkeit und Bestimmtheit selbstthätig zu entwerfen und zwar so zu entwerfen, daß sie zur Ausführung treiben. Das erste Bestreben der neuen Kunst ist daher, die Selbstthätigkeit des Zöglings anzuregen und durch regelmäßiges Fortschreiten festzustellen. Aber die freie Thätigkeit des Geistes soll in der Absicht entwickelt werden, damit der Zögling frei das Bild einer sittlichen Ordnung des wirklich vorhandenen Lebens entwerfe, dieses Bild mit der in ihm gleichfalls schon entwickelten Liebe fasse und durch diese Liebe getrieben werde, dasselbe in und durch sein Leben wirklich darzustellen. Die Erziehung zur wahren Frömmigkeit wird dann als letztes und höchstes Geschäft der neuen Erziehung näher bestimmt.

So redet Fichte aus dem innersten Grunde seiner tief sittlichen Lehren mit einer Beredtsamkeit, die man der demosthenischen oder lieber der platonischen vergleichen kann. Mag auch die weitere Durchführung seines Planes einer Nationalerziehung sehr gegründeten Bedenken unterliegen, mag der Plan auch, gleichwie der platonische, schon an der Ohnmöglichkeit scheitern, Leiter und Träger für ein schlechthin neues Leben zu finden; — die zu Grunde gelegten Ideen müssen uns stets Leitsterne in unsren Bestrebungen zur Fortbildung bleiben. Aehnlich verhält es sich mit seiner Rechts- und Staatslehre. Durch das unbedingte Walten eines Ephorats oder wie er es sonst bezeichnet, das Volk zur Freiheit heranzubilden, ist ein Unternehmen,

das der Natur menschlicher Entwicklungen widerstreitet. Schwerlich würde auch Fichte in unserer Zeit daran festgehalten haben. Möge nur unsre Zeit sich mehr und mehr davon durchdringen, daß die bürgerliche Freiheit ihren einzig festen Grund in der gewissenhaften, unselbstischen Pflichterfüllung der Einzelnen findet; daß jeder in sich die wahre sittliche Freiheit begründen muß, dem die bürgerliche Freiheit am Herzen liegt.

Inzwischen reifte der große Plan, die geistigsittliche Erhebung durch Errichtung einer höheren Lehranstalt in Berlin zu fördern, mehr und mehr heran, und Fichte erneuerte seinen früher für die Universität Erlangen ausgearbeiteten Plan.

Schon vor der Eröffnung der neuen Universität hielten Fichte, Schleiermacher und Savigny Vorlesungen. Rektor und Dekane waren zu Anfang von der Regierung bestellt worden; bei der demnächstigen der Universität frei gestellten Wahl ward die Verwaltung des Rektorats Fichte's kräftiger Hand anvertraut. Verschiedenheit der Ansichten über Handhabung der akademischen Disciplin trennte ihn von seinen Kollegen und bewog ihn noch vor Ablauf des Jahres das Rektorat niederzulegen, um ausschließlich dem Lehrberufe sich zu widmen, unbeirrt durch die drohenden Zeichen nahe bevorstehender Kämpfe um Vernichtung oder Rettung. Mit Begeisterung erfüllte auch ihn der Aufruf des Königs zu den Waffen; es erneuerte sich ihm der frühere Wunsch durch die Kräfte des Geistes, als christlicher Redner (so bezeichnet er die von ihm beanspruchte Stellung) am Kampfe Theil zu nehmen, und als auch jetzt dieser Wunsch unerfüllt blieb, übte er sich in den Waffen; wiewohl in Folge früherer Krankheit, nur mit großer Anstrengung sie zu handhaben im Stande. Auch seine Vorträge unterbrach er inmitten des Kriegsgetümmels nur selten und beabsichtigte den Sommer 1814 in stiller Zurückgezogenheit der Ausarbeitung einer umfassenden Darstellung seines Lehrgebäudes zu widmen. Das Lazaretfieber, dem seine Gattin mit aufopfernder Sorge für die Kranken sich ausgesetzt hatte, ergriff zuerst diese und als er dennoch in tiefster Sorge um das geliebte Leben, seine Vorlesungen wieder eröffnet hatte, ihn selber. So ward er den 27. Januar 1814

n voller geistiger Kraft dem irdischen Dasein entrückt. Seine letzten Worte waren: ich bedarf keiner Arznei mehr; ich fühle daß ich genesen bin.

Die einem hervorragenden Manne gewidmeten Betrachtungen sollen nicht das bloße Bild desselben erneuern; sie sollen uns innerlich erbauen, uns zu lebendigem Sporn werden, uns davon anzueignen was die uns verliehene Kraft zu verwirklichen vermag; vor Allem sollen sie diese Kraft in uns erwecken und stählen; und dazu ist die Vergegenwärtigung der Eigenthümlichkeit Fichte's in vorzüglichem Maße geeignet. Den tiefen Denker wird in ihm bewundern wer auch schließlich von seinem Idealismus sich abkehren oder ihn beschränken muß; man wird in ernster Beschäftigung mit seinem Lehrgebäude erkennen, wie die ihm innewohnende Kraft des Denkens schon als solche Frucht trägt. Wer aber auch der Philosophie fern steht, wird sich dem Einfluß einer solchen Kraft weckenden Persönlichkeit nicht entziehen können, — einer Persönlichkeit, die wie selten, aus einem Stück, in völligem Einklang des Denkens und Handelns, auf sich beruhte, und ihren wahren Schwerpunkt in dem unbedingten Haften an dem Pflichtgebote und in dem unwandelbaren zuversichtlichen Glauben an die Allweisheit und Allgüte der sittlich göttlichen Weltordnung gefunden hat.

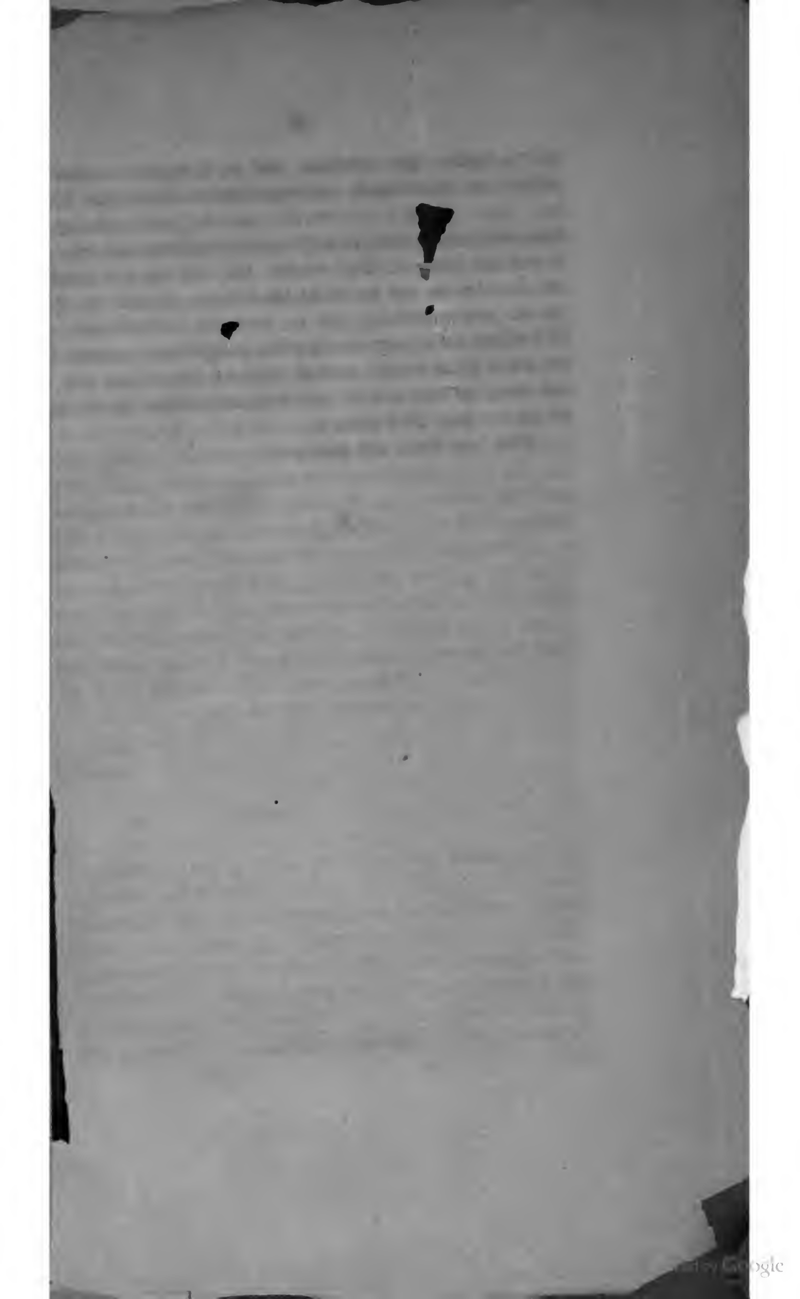
Gesegnet sei denn sein Andenken für und für!

Während wir in stiller Betrachtung der Vergangenheit uns zugewendet haben, eröffnet sich eine neue Periode der Gesetzgebung. Es handelt sich um Verständigung der Volksvertretung mit der Krone, oder vielmehr ihren Räthen. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Moments, wollen wir keine trübe Besorgniße Raum gewinnen lassen. Handelt sichs ja nicht von unausgleichlicher Ausgleichung zwischen einem selbstischen, nur auf eignen Vortheil bedachten Herrscher und einem ein unerträgliches Joch abzuschütteln

bereiten Volke. Das preußische Volk ist auf's tiefste von der Ueberzeugung durchdrungen, daß unser Vaterland Größe und Wohlfahrt seinem Einklang mit dem ihm von Gott verliehenen Herrscherhause verdankt und daß unser geliebtester König auf das unzweideutigste durch die That bewährt hat, wie all sein Dichten und Trachten nur auf das Wohl seines Volkes gerichtet ist. Hoffen wir denn zuversichtlich, daß wo immer die Volksvertreter den Maßnahmen unsrer gegenwärtigen Regierung entgegenzutreten sich verpflichtet halten mögen, es nach reiflichster Ueberlegung und in dem Geiste der Liebe zu König und Vaterland geschehen werde, von welcher das ganze Volk beseelt ist.

Gott segne König und Vaterland!

Bonn, Druck von Carl Georgi.



Verlag von Adolph Marcus in Bonn.

Johann Gottlieb Fichte's nachgelassene Werke

herausgegeben

von

J. H. Fichte.

3 Bände.

(Auch unter dem Titel: J. G. Fichte's sämmtliche Werke, Band IX bis XI.)

Preis 5⅓ Thlr.

Inhalt der 3 Bände:

I. Band: Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, die transscendentale Logik und die Thatsachen des Bewußtseins: vorgetragen an der Universität zu Berlin in den Jahren 1812 und 1813. gr. 8. 1834. 1 Thlr. 24 Sgr.

II. Band: Wissenschaftslehre und das System der Rechtslehre: vorgetragen an der Universität zu Berlin in den Jahren 1804, 1812, und 1813. gr. 8. 1834. 2 Thlr.

III. Band: System der Sittenlehre; vorgetragen von Ostern bis Michaelis 1812.
- Ascetik als Anhang zur Moral. (In Vorträgen zu Jena 1798 gehalten, als Anhang zur gedruckten Sittenlehre.)
- Fünf Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten; gehalten zu Berlin im Jahre 1811.
- Predigt über Luc. 22, 14. 15.: gehalten in der Evangelischen Kirche zu Warschau am Frohnleichnamstage den 23. Juni 1791.
- Der Patriotismus und sein Gegentheil. Patriotische Dialogen vom Jahre 1807.
- Ideen über die innere Organisation der Universität Erlangen. (Im Winter 1805—1806 geschrieben.)
- Tagebuch über den animalischen Magnetismus. (Im Jahre 1813 geschrieben.)
- Vermischte Aufsätze und Fragmente.
  Sonnette. — Aufsatz, als Einleitung zu einer projektirten philosophischen Zeitschrift. — Sätze zur Erläuterung des Wesens der Thiere. — Bemerkungen bei der Lektüre von Schellings transscendentalem Idealismus. — Zu „Jacobi an Fichte." — Zu Herbarts „Hauptpunkte der Metaphysik."
- Ueber Machiavelli als Schriftsteller, und Stellen aus seinen Schriften. gr. 8. 1835. 1 Thlr. 16 Sgr.